

Der Feind in mir

Damals war es – in jungen Tagen,
fing ich schon an die Last zu tragen.

Erst waren' s Tage voller Licht
in meiner Mutter Angesicht.

Doch er – war da; ich noch so klein,
wollt' meine Mutter ganz allein.

Mit strenger Hand und hohnend Wort,
so stahl er mir die Kindheit fort.

Dass ich nichts tauge glaubte ich -
denn oft gesagt da trifft es mich.

Meine Mutter war meist hier
und widmete ihr Leben mir.

So war es gut für mich in diesen Tagen,
doch fing ich an die Last zu tragen.

Nicht meine Last, das sag ich gleich,
sie wurde aufgebürdet mir ganz leis.

Er kam zu mir mit leisen Schritten,
wollt er doch nur mein Herz zerrütten.

So gingen Tage ein und aus,
die meisten waren mir ein Graus.

Denn richtig machen kann' ich nichts,
sagt' er lachend ins Gesicht.

Ich fühl mich klein und abgelehnt,
die Mutter wird herbei geseht.

Denn wenn sie weg ist muss ich sehn'
ihm nicht im Weg herum zu stehn'.

Doch was ich tu – es ist nicht recht,
behandelt werd' ich einfach schlecht.

Ich war so klein – konnt' mich nicht wehren
so schluckte ich all diese Lehren.

Viele Jahre sind vergangen
und ich hab' endlich angefangen
Das zu verstehen was geschah
und das was ich schon damals sah.

Doch die Wunden meines Herzens
fangen an jetzt sehr zu schmerzen.

Steine warf er in mein Herz
die bereiten mir den Schmerz.

Liegen mir im Weg herum
lassen mich des Nachts nicht ruhn'.

Machen einfaches oft schwer -
ich fühl' mich ausgelaugt und leer.

Doch ist da auch noch die Mama -
einfach da, wie's immer war.

Sie gibt mir Hoffnung, gibt mir Rat
zu schreiten auch zu neuer Tat.

So will ich's wagen – nicht mehr träumen
und Steine aus dem Weg mir räumen.

Denn diese Steine sind nicht mein,
die legte mir ein Feind hinein.

Zurück geb' ich ihm seine Last -
auch wenn er mich dann dafür hasst.

Denn eins schwör' ich im Leben mir
ich werd' ihn los – den Feind in mir.

Bernhard Wobig, April 2012

